

Auszüge aus den interessanten Seiten dieses Tagebuches

Ich habe einen Traum – einen regelmäßig wiederkehrenden Traum. Ich träume ihn, seit ich Anfang der 60er-Jahre diesen tollen Film gesehen habe. Den Film von wilden Tieren, von tollen Landschaften und herrlichen Weiden in der Grassavanne. Ja, ich meine Hatari. Dieser Traum macht mich noch wahnsinnig und ich muss ihn endlich einmal aufschreiben.

Also kaufe ich mir in einem Schreibwarengeschäft in Nairobi für fünf Kenia-Schillinge ein Schulheft und beginne, diesen Traum festzuhalten. Jeden Tag ein Stück, denn an jedem Tag erlebe ich eine Fortsetzung – eine Woche lang fast jeden Tag.

Dritter Traumtag 23. Juli 2010:

Morgens treffe ich mich mit Jeremy und Boniface im Hotel an der Rezeption. Mit dem Landcruiser in der Extralang-Version fahren wir zum Einkaufen auf den Markt in den Westlands. Das ist ein Markt – enge Gänge, maximal ein bis anderthalb Meter breit, fast genau so kleine Marktstände. Hier kann man fast alles kaufen oder machen lassen, vom Schuster über den Fleischer, vom Schlüsselmacher bis zum Gemüsebauern sind hier alle vertreten. Wir kaufen Obst, Gemüse, Gewürze – besonders viel Knobi, Kartoffeln, Hühnerfleisch und Eier. Boniface muss noch schnell in die Apotheke, denn er ist erkältet, hat starke Halsschmerzen und hustet und krächzt. Und dann noch einmal kontrollieren, ob alles da ist – Zelte, Schlafsack etc und dann fahren wir endlich los. Über katastrophal schlechte Straßen geht es in südwestlicher Richtung raus aus der Stadt. Sehr schnell wird es typisch afrikanisch, schon die Vororte lassen kaum noch erkennen, dass diese Stadt einmal von Europäern gebaut wurde. Entlang der Straße überall Dörfer und Siedlungen, wie man sie aus jedem Afrikafilm kennt. Ein Geschäft(chen) neben dem anderen, Bars, Hotels, Werkstätten, dahinter die Wohnhäuser, besser gesagt Steinhütten. Alles sieht nicht wirklich gepflegt aus, fast könnte man schon sagen schmutzig. Und ein Gewusel von Menschen. In Jeans, Arbeitskleidung oder in der typischen Tracht der Einheimischen – die Männer in meist roten oder überwiegend roten Umhängen, Stock in der Hand, Jesuslatschen oder sogar barfuß, die Frauen in farbenprächtigen Röcken und Kleidern. Viele Frauen mit schweren Lasten auf dem Kopf. Afrika eben. Fast vor und nach jedem Ort Polizeikontrollposten, die sich nach einem mir nicht erkennbaren System einzelne Autos rauspicken. Einige Male liegen quer über die Straße Nagelsperren – damit wird jeder Versuch, einfach durchzufahren, sinnlos. Auch Jeremy und sein Fahrzeug werden zweimal kontrolliert – Führerschein, die verschiedenen Lizenzen, die an der Windschutzscheibe festgeklebt sind. Aber es gibt nichts zu beanstanden und wir können ungehindert weiterfahren.

Nach ca. 1 Stunde erreichen wir das Great Rift Valley – der große afrikanische Graben, der sich über 8.000 km von Nord nach Süd zieht. Auch unser Ziel, der Masai Mara Nationalpark, liegt in diesem Graben. Schade, dass das Wetter so trüb ist, denn wir haben aus über 2.100 m Höhe einen tollen Ausblick. Von jetzt an ist die Besiedlung etwas weniger dicht, (Getreide-)Felder rechts und links der Straße, Bäume, Sträucher. Überrascht bin ich von den Rieseneuphorbien, die baumgroß hier wachsen. Und wunderschöne Schirmakazien, aber nicht vereinzelt, nein, dicht an dicht – fast schon als Wald zu bezeichnen.

Nach fast zwei Stunden erreichen wir Narok, eine typisch afrikanische Stadt. Bei einer kurzen Rast steigt Edward zu. Edward ist unser Guide für die nächsten Tage, klärt Jeremy mich auf, denn er ist aus Talek, einem Masai-Dorf direkt am Parkeingang. Jetzt habe ich für meinen Trip schon drei Leute, die mich umsorgen wollen – Jeremy, der Mitinhaber von Terra Tours als Reiseleiter und Fahrer, Boniface, mein Leibkoch und Edward, mein Guide. Und ich ganz alleine – Mann, damit habe ich nicht gerechnet. Nicht lange, nachdem wir Narok verlassen haben, müssen wir von der Asphaltstraße runter und ab jetzt wird es abenteuerlich. Tiefer Sand, Lehm, Gräben, Schlaglöcher, Wellblech – alles was des (Offroad-)Autofahrers Herz begehrt – und das auf einer offiziellen Straße. Gut, dass Gerlinde nicht dabei ist. Für sie wäre der Traum an dieser Straße zu Ende gewesen. Die Gegend wird immer einsamer, große, abgegraste Weideflächen, Euphorbien in Mengen. Masaihirten mit riesigen Rinder- und Ziegenherden, Masai-Frauen mit großen Brennholzbündeln oder Wasserkannistern auf dem Kopf, dazu eine tolle Hügellandschaft und in der Ferne die Berge. Und dann die ersten Gnus – eine Herde von bestimmt zwei- bis dreihundert Tieren, kurze Zeit später fünfzehn Giraffen, die das Laub der Büsche und Schirmakazien aessen. Ja – das erinnert mich schon sehr stark an Hatari, obwohl noch lange nicht in der Mara sind. Um 14.00 Uhr erreichen wir bei Talek am Tor zum Nationalpark den Crocodile Camping Ground, direkt am Fluss Talek gelegen. Ordentliche Anlage mit schönen Plätzen, 4 Plumpsklos, 4 Duschen, zwei großen Küchengebäuden. Manche der Zeltplätze am Fluss bieten eine tolle Aussicht auf eine große Wiese, auf der sich Gnus und Topis tummeln. Einen Strauß sehe ich auch. Für das Ausladen des Wagens und den Aufbau unserer Zelte brauchen wir keine dreißig Minuten und dann starten Jeremy, Edward und ich zu unserer ersten Pirschtour.

Die Landschaft ist wirklich wie im Film – Grassavanne mit kniehohem Gras, ganz selten mal ein Baum dazwischen, hügeliges Gelände, kleinere und größere Täler von meist ausgetrockneten Bächen und Flüsschen, an deren Ufern dichter Busch- und Baumbewuchs herrscht. Alles ist grün. Thomson- und Grand Gazellen (sehen fast wie Springböcke aus – nur das Gehörn unterscheidet sich stark von dem der Springböcke), Topis, Giraffen in den Tälern, Warzenschweine, Elefanten, kleine Gruppen von Gnus und Zebras, Eland, Wasserböcke, Hippos, Schakale. Unglaublich viele Tiere. Edward will immer Löwen suchen. Er kann mein Desinteresse gar nicht verstehen. Warum will ich bloß nur immer Gnus (Wilde Beest) sehen? Ein toller erster Eindruck von diesem Park.

Vierter Traumtag 24. Juli 2010:

Seit fünf Uhr morgens bin ich wach. Es ist zwar noch dunkel, nur der (fast) volle Mond (und meine Taschenlampe) geben mir etwas Licht beim Rasieren. Ich bin hellwach und will endlich los, los zu den riesigen Gnuherden, von denen ich heute Nacht schon wieder geträumt habe. Um 7.00 Uhr geht es nach einem leckeren Frühstück endlich los. Edward will mir aber erst noch Löwen zeigen, denn für die Gnus haben wir ja noch den ganzen Tag Zeit – sagt er und versteht wieder nicht, dass mich diese Tiere – zumindest im Moment – viel mehr als Löwen interessieren. Und wenn wir die Löwen gefunden haben, will er mir noch Cheetahs zeigen. Und dann, ja dann will er zu den Gnus. Aber nicht am Mara, sondern am Talek. Denn auch durch diesen Fluss müssen sie zum Teil wenigstens durch auf ihrer ewigen Kreiswanderung. Schon kurz nach der Einfahrt sehen wir wieder kleinere Gruppen von Gnus und Zebras,

Topiherden, Thomson Gazellen. Dann die erste größere Gnu-Gruppe etwas weiter entfernt. Wie an einer Schnur gezogen laufen sie hintereinander her. „Die sind auf dem Weg zum Fluss“, erklärt Edward, „die werden wir vielleicht heute Nachmittag beim Crossing wiedersehen.“ Dann endlich, endlich sehen wir nach dreißig Minuten die „versprochenen“ Löwen. Und weil es früh am Morgen ist, liegen die nicht nur faul rum, sondern sie laufen und bewegen sich sogar. Ein paar schöne Videoaufnahmen, aber dann dränge ich zur Weiterfahrt. Ich will zum Fluss – Gnus sehen. Wir fahren also wieder zum Eingang zurück zum Talek-Fluss, wo wir gestern auch waren. Und dann habe ich das erste Aha-Erlebnis: Ein Gepard hat gerade eine Thomson-Gazelle gerissen und liegt jetzt höchstens fünf Meter von der Fahrspur entfernt im Gras. Wow – das lässt selbst mich die Gnus vergessen! In gehörigem Abstand, aber ungeduldig stehen schon mindestens 20 Geier um ihn herum, warten, dass er endlich etwas abgibt von dem leckeren Mahl. Ein Schakal nähert sich (fast) respektlos. Aber nicht mehr lange, denn dem Geparden gefällt diese (verfressene) Gesellschaft nicht und er lässt seine Gazelle los und vertreibt seine neugierigen Gäste erst einmal. Danach zurück zur Gazelle, weiter fressen.....

6. Trautag 26. Juli 2010:

Ausruhtag. Keine stressige Fahrt zu den Crossing-Stellen, heute ist einfach Wildbeobachtung angesagt. Langsam fahren wir durch den Park, rechts und links wunderschöne Grassavanne. Das Gras ist hoch und voller Blüten-/Samenstände. Am Horizont sehe ich eine lange, lange Reihe von Gnus, die wie auf einer Schnur aufgezogen zum Mara zieht. Zum Fressen haben sie keine Zeit – der Instinkt treibt sie weiter, immer weiter. Denn der Fluss und erst Recht die Weiden auf der anderen Seite rufen. Weiter, weiter, weiter. In der Nacht hat es etwas geregnet. Nicht viel, aber genug, um die Wege oder besser gesagt, die Fahrspuren im Gras so glitschig zu machen, dass Jeremy es für ratsam hält, den 4 x 4 zuzuschalten. Gut so, wie sich schon kurze Zeit später zeigt. Ein anderes Safarifahrzeug hat sich eingegraben und kommt ohne fremde Hilfe nicht mehr raus. Aber per Funk hat der Fahrer offensichtlich einen Kollegen gerufen, der schon da ist und „erste Hilfe“ leistet. Gar nicht so weit davon entfernt liegt ein prächtiges Exemplar von Mähnenlöwe halb im Gras und halb auf der Fahrspur. Satt gefressen liegt er da und lässt sich durch nichts, aber auch gar nichts stören. Noch nicht einmal dadurch, dass wir fast direkt neben ihm parken. Noch nicht einmal als wir nach einer Weile den Motor wieder starten um weiterzufahren, lässt er sich auch nur zu einer Bewegung verleiten. Nach zehn Minuten erreichen wir unsere erste „Zebrawiese“ dieses Morgens. Zebras, Zebras, Zebras stehen da überall im hohen Gras und nur mal vereinzelt ein Gnu, ein Topi oder eine Thomson Gazelle dazwischen. Langsam fahren wir weiter und schon kommt die nächste Zebrawiese. Dieses Mal bleiben wir länger stehen, denn gerade hat sich die Sonne durch die Wolken geschoben und wie schon so oft auf dieser Tour bin ich von der Schönheit des Bildes, das sich mir bietet, verzaubert. Eine sanfte Hügelkette, voll bewachsen mit hohem, gelbem Gras, vereinzelt mal eine Schirmakazie in der Ferne, an den Ufern der Bäche sattes, grünes Buschland und einige Bäume und am Horizont relativ hohe Berge. Und mitten im hohen Gras Zebras, Zebras, Zebras – große, kleine, junge, alte, liegende, stehende, fressende und schmusende Zebras. Herz, was willst Du mehr und deswegen bleiben wir auch fast eine Stunde und saugen dieses Bild in uns hinein. Ich weiß, dass ich mal wieder ins Schwärmen geraten bin, aber hier ist es so unbeschreiblich schön, dass mir die Worte fehlen. Ehrfürchtig sitze ich da und bestaune diese Schönheit. Als Jeremy mich mahnt, dass wir weiterfahren müssen, da kann ich mich nur schweren Herzens von diesem Anblick losreißen.

Wir haben an diesem Morgen noch mehrere Zebrawiesen gesehen, aber keine war so schön wie diese. Der nächste Höhepunkt lässt nicht lange auf sich warten. Vor uns auf der Straße liegen neun Tüpfelhyänen und halten ihren „Verdauungsschlaf“. Teilweise liegen sie in den Pfützen, die sich nach dem Regen der Nacht gebildet haben, teilweise einfach so auf der Straße oder neben der Straße im Gras. Stören lassen sie sich nicht von uns. Sie schlafen einfach weiter den Schlaf des Gerechten. Auch als wir näher und näher kommen, bleiben sie liegen, gucken mal zu uns hoch und schlafen weiter. Drei der Tiere haben Funkhalsbänder – offensichtlich ist das Rudel im Rahmen einer Verhaltensforschung unter „Überwachung“. Wir stehen bestimmt schon zehn Minuten, als von hinten ein zweites Fahrzeug kommt. Dessen Fahrer hat keine Zeit und fährt einfach weiter. Für uns gut, denn jetzt kommt mal Bewegung in die Tiere. Nicht zu schnell erheben sie sich, laufen ins Gras und als dieser Ungeduldige dann vorbei ist, kommen sie wieder zurück und legen sich in ihre Pfützen.

Am Nachmittag fahren wir noch ein bisschen am Talek entlang, ganz nahe am Ufer suchen wir nach Hippos, Büffeln, Elefanten, Löwen und anderen Katzen. Aber das ist gar nicht so einfach, denn wir sind am Rand des Parks, da wo die Masai (verbotenerweise) ihre Rinder weiden lassen. Und so sehen wir zwar Hippos, Büffel und Elefanten sowie einen wunderschönen Woodland Kingfisher, aber nicht eine Katze. Denn die mögen den Gestank der Rinder nicht und haben sich verzogen. Erst als wir uns weiter von den Weidegebieten entfernt haben, treffen wir auf eine richtig große Löwenfamilie. Mindestens zwölf Tiere aller Altersklassen. Aber es ist heiß, das Gras hoch und die Löwen bewegen sich nicht. Selbst die Kleinen haben keine Lust zum Spielen und deshalb sind sie nur schwer zu sehen. Und da auch bestimmt schon sechs andere Autos da sind, machen wir uns auf den Weg zum Campingplatz zurück. Ein sehr schöner Tag – ohne ausgefallene Erlebnisse, aber ein Urlaubstag, wie man ihn sich wünscht - geht zu Ende.

7. Traumtag 27. Juli 2010:

Ich sitze noch ganz aufgeregt – es ist jetzt 22.00 Uhr – über meinem Tagebuch. Das war heute unser letzter voller Safaritag und ich dachte, tja, was dachte ich denn?

Ich dachte, unser letzter Safaritag würde so richtig ruhig und gemütlich verlaufen.

Ich dachte, dass ich schon alles gesehen habe, was es zu sehen gibt und das bisher Erlebte nicht mehr zu übertreffen ist.

Ich dachte, dass mein heutiger Tagebucheintrag kurz und knapp werden würde.

Ich dachte, aber ich habe da wohl nicht ganz zu Ende gedacht.

Was ich heute erlebt habe, das übertrifft jegliche Vorstellungskraft. Alles, aber auch wirklich alles, was ich mir von dieser Safari erhofft habe, wurde weit, weit übertroffen und während ich hier sitze und meine Gedanken zu Papier bringen will, schwebe ich noch immer mit meinen Gefühlen auf Wolke Sieben. Wolke Sieben, das ist die für Verliebte und Tagträumer und ich träume jetzt schon eine Woche lang – aber noch nie so intensiv.

Aber ich muss von vorne beginnen. Um 7.00 Uhr fahren wir los. Wir haben einen langen Ritt vor uns, denn wir wollen auf die gegenüberliegende Seite und das Crossing mal von dort beobachten – die Gnus von vorne und nicht immer nur von hinten sehen. Siebzig Kilometer liegen vor uns. „Nicht viel, wenn alles glatt geht“, sagt Jeremy, „dann sind wir spätestens um 10.00 Uhr am Parkplatz und können uns hoffentlich wieder einen Logenplatz aussuchen.“ Allerdings dürfen wir bei der „Qualität“ der Wege keine allzu langen Fotostopps einlegen. Kaum sind wir abgefahren, gibt es schon den ersten Halt. Ein wunderschöner, dunkelbrauner bis schwarzer Löwe hat sich vor uns im Gras platziert und bittet doch inbrünstig darum, dass wir von ihm und seinen drei Damen ein Foto machen. Wir können nicht widerstehen – dazu noch ein paar schöne Videosequenzen, denn nach den Fotos erheben sie sich ganz langsam und „schlendern“ langsam und gemächlich in Richtung der nächsten Antilopenherde davon. Das wird bestimmt gleich ein Opfer fordern, aber wir wollen das nicht abwarten – wir haben heute Gnu-Tag. Und außerdem sind wir jetzt auch umringt von anderen Autos, die inzwischen angekommen sind und da fahren wir lieber weiter. Strahlend steht die Sonne am Himmel und die Fahrt durch die herrliche Landschaft nach Keekorock wird zum Erlebnis. Wir sehen immer wieder kleine bis mittlere Gnu- und Zebraherden, mal fünfzig, mal hundert, mal auch dreihundert Tiere. Natürlich auch alles andere „Viechzeug“, das der Park zu bieten hat. Topis, Kuhantilopen, Thomson- und Grand Gazellen, Warzenschweine, Elefanten, Strauße, Giraffen, Sekretärvögel. Und das alles in dieser so herrlichen Landschaft. In Keekorock müssen wir dann die bis dahin recht gut ausgebaute Straße verlassen und fast schlagartig ändert sich das Landschaftsbild. Links das Tal des Mara, dahinter hohe Berge, vor uns aber wieder die hügelige Landschaft der letzten Tage. Unten im Tal und den Seitentälern ist der grüne Busch viel dichter und es gibt viel mehr Bäume. Und immer wieder mal kleinere Berge, flache Bergkuppen, mal eckig, mal rund. Es erinnert mich ein wenig an Utah, nur dass hier die Berge viel grüner sind. Und natürlich immer wieder herrliche, mit hohen Gräsern bewachsene Savannenlandschaft. Ein tolles Landschaftsbild. Irgendwann, als mir das hohe Gras und die darin „versteckte“ Zebraherde besonders gut gefallen, bitte ich Jeremy zu halten. Dieses Bild muss ich einfach festhalten. Und als ich meine Begeisterung darüber zum Ausdruck bringe, fragt mich Jeremy: „Wie, Du fotografierst die Zebras? Hier sind Tausende von Gnus. Hast Du die denn nicht gesehen?“ Als ich mich dann umdrehe, kann ich es gar nicht fassen – Gnus, soweit man sehen kann. Überall auf den Hängen stehen sie – vor mir, neben mir, nah, fern, ferner und noch weiter entfernt – nur noch als schwarze Punkte erkennbar. Und von da an fahren wir weit über eine Stunde durch riesige Gnuherden. Gnus, Gnus, überall Gnus. Gnus rechts, links, vorne, hinten, auf den Wiesen und auf der Straße stehen, liegen oder laufen sie. Platz machen sie erst, wenn wir ganz, ganz nah herankommen. Natürlich sehen wir nicht nur Gnus, auch viele Zebras, dazu noch Topis, Kuhantilopen und einmal ein richtig großes Elandrudel. Aber das Bild wird beherrscht von den Gnus – zwischen den Büschen und unter den Bäumen, in der Sonne auf der riesigen Savanne und im Schatten, auf den Hängen und den Tälern Gnus, Gnus, Gnus. Am Ende des Tages schätzt Jeremy, dass wir mindestens dreihundert- bis vierhunderttausend Tiere gesehen haben. Er meint sogar eher mehr. Aber das ist mir auch egal, denn so weit kann ich sowieso nicht zählen. Immer wieder entrinnen mir Ausrufe des Staunens und der Begeisterung, denn das habe ich wirklich nicht erwartet. Das hätte ich mir auch so nie vorstellen können. Wir überqueren die Mara Brücke – ab hier nennt sich das Gebiet nicht mehr Park, sondern Conservancy. Verwaltet wird es durch einen Engländer und was mir sofort auffällt: Die Wege sind besser – keine Muckel, keine Schlaglöcher, fast kein Wellblech - und es gibt keine Fahrspuren mehr in den Grasflächen. Offroad-Fahren ist strengstens untersagt. Und immer noch sind

neben, vor, hinter uns Tausende von Gnus. Gnu, wo ich hinsehe.

Allmählich erreichen wir das Mara-Ufer. Was ist das? Mindestens zwanzig Autos sind schon auf dem Parkplatz vor uns und gegenüber auch jede Menge. Ist nichts mit Logenplatz. Rang, aber Gott sei Dank erste Reihe und keiner vor uns. Und Geier gibt es heute hier, Geier, so viel, wie ich noch nie gesehen habe. Und gegenüber warten schon die Gnus. Eine ziemlich große Herde, die da noch unentschlossen steht und gerne rüber möchte. Aber es sind so viele Krokodile da und wie schon in den letzten Tagen sagt jedes Tier zu dem anderen: „Willst Du nicht vorangehen?“ Aber die schütteln dann mit dem Kopf, denn keines will als Erstes die Aufmerksamkeit der Krokodile auf sich ziehen. Also stehen sie da, unruhig oder auch ungeduldig wartend. Dann beginnt das bekannte Spiel – eins geht ran ans Wasser, säuft, erschrickt, rennt weg und alle hinterher. Das machen sie einmal, zweimal, dreimal. Aber wie schon am ersten Tag – heute gibt es kein Crossing, denn nach dem dritten Versuch ziehen sie links hoch in den Busch in Richtung der anderen Überquerungsmöglichkeit. Wir beraten uns kurz und beschließen, sofort dorthin zu fahren und nicht wie fast alle anderen Fahrzeuge zu warten. Und das ist gut so, denn jetzt bekommen wir wieder unseren Logenplatz. Aber zunächst einmal staunen wir. Wo vorgestern noch Hunderte von Geiern und Marabus saßen, sitzen jetzt ein paar Ibisse, wo vorgestern noch Krokodile lagen, sind jetzt die Hippos. Jetzt verstehe ich auch die Massierung der vielen Geier an dem anderen Punkt. Denen war es hier zu langweilig. Denn kein Gnu, kein Zebra weit und breit. Deswegen auch der Andrang vorhin. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass es so bleiben wird und so beschließen wir, hier und nirgendwo anders zu warten. Nach einer Stunde Warten hat sich noch nichts getan. Lediglich ein paar Störche haben sich zu den Ibissen gesellt, aber das ist es. Langsam beginne ich unruhig zu werden, aber dann tut sich etwas. Was heißt es tut sich etwas? Am Himmel entdecke ich erst einen, dann fünf, dann vielleicht fünfzig Geier, die von der anderen Stelle zu uns rüber fliegen. Und dann sagt Jeremy auch schon – ich höre etwas. Richtig, hinter den Büschen höre ich auch die ersten Gnugeräusche. Und dann kommen gegenüber auf einmal die Beobachtungautos an. Fünf, sechs, sieben Stück zähle ich. Da muss ja jetzt etwas abgehen. Tut es auch. Nur fünf Minuten später sehen wir die ersten Gnus und es werden mehr und immer mehr. Schnell mache ich meine Videokamera bereit und da geht es auch schon los. Völlig überraschend für mich, ohne zu saufen und zu zögern, gehen die ersten ins Wasser und gleich den richtigen Weg und ruck zuck, sind sie auf unserer Seite. Und alle, alle anderen folgen ihnen. Fünfzehn Minuten lang schäumt das Wasser von den donnernden Hufen der Tiere, fünfzehn Minuten lang spritzt und platscht es und dann ist wieder Ruhe. Alle sind wohl behalten angekommen. Und heute sind keine Löwen da, die sie erwarten. Glück gehabt.

Wir machen für heute Schluss. Fahren in die Mara Serena Lodge und genießen noch einen späten Lunch. Dann fahren wir wieder zurück. Aber nicht den Weg von heute Morgen, sondern am Fluss entlang auf Wegen, die diesen Namen überhaupt nicht verdient haben. Aber es ist eine wunderschöne Fahrt durch die „Pampa“, kein Auto begegnet uns bis kurz vor dem Parkausgang. Dafür erleben wir noch einen schönen Abschluss dieses Tages. An einem Tümpel sitzt ein Cheetah und trinkt. Er trinkt und trinkt und trinkt und lässt sich von uns überhaupt nicht stören. Erst als der Durst gelöscht ist, schaut er zu uns hoch. Er erschrickt aber nicht, sondern erhebt sich langsam und schreitet majestätisch davon.

10. Traumtag 30. Juli 2010:

12.30 Uhr. Pünktlich setzt meine Maschine von Johannesburg in Walvis Bay auf. Gerlinde wartet auf mich. Stürmische Umarmung und dann fahren wir nach Hause. Als wir dort ankommen, hängt ein Schild an unserer Wohnungstür:

Bitte nicht stören. Nicht klingeln oder klopfen und bitte auch nicht anrufen. Gerd schläft noch und träumt gerade seinen Traum von der Masai Mara.

Träume ich wirklich noch oder war das alles jetzt wahr? Ich glaube, ich träume noch, denn das alles werde ich doch erst mit Dir, liebe Gerlinde, in 2012 erleben. Und dann nicht im Zelt, sondern in der Lodge. Ich freu mich drauf.

Liebe Grüße von der sonnigen Atlantikküste
Gerd